

## Der Gang in die Stadt.

(Mit Bild.)

In der Morgendämmerung eines Wintertages, es war der Tag vor dem Weihnachtsfeste, sagte Katharina in der lauen Stube der kleinsten Hütte Maihügels, eines weit sichtbaren Dorfes auf einer Anhöhe, zu ihrem Manne, der im Halblichte des gefrorenen Fensters eine Säge untersuchte: „Ich dächte doch, Friede, du gingst in die Stadt!“

„Gang nur,“ entgegnete der Mann, „hübsch zeitig an, ehe der Tag aus den Augen sehen kann. Ich glaubte, du hättest dir's aus dem Sinne geschlagen.“

„Wie kann ich denn das?“ versetzte Katharina; „es ist mir gar zu kläglich zu Sinne. Noch keins von den Weihnachtsfesten in den zwölf Jahren, die wir verheiratet sind, hat es bei uns so armselig angetroffen, wie das heurige.“

„Mag sein,“ erwiderte der Mann, „aber wir können uns doch in einer warmen Stube satt essen. Die Klasten Holz, die beim Krämer auf mich wartet, stopft auch der kleinen Schuld von voriger Woche das Maul und verschafft uns einige Lampen voll Öl, daß wir einander ins Gesicht sehen können, wenn uns Botenlob abends besucht.“

„Ach,“ seufzte Katharina, „ringsum Lust und Geschenke; nur bei uns kaum das liebe Leben!“

„Halt, Katharina,“ rief der Mann, „halt! Nicht weiter, daß du dich nicht versündigst. Kaum das liebe Leben? Sind wir nicht gesund? Thut einem ein Glied weh? Wär's besser, wenn wir alle Hände voll hätten, und wir lägen und wimmer-ten und stöhnten?“

„Rede nur nicht so!“ versetzte Katharina. „Ich verlange ja nicht reich zu sein: Hannel und Rosel dauern mich nur. Die armen Kinder bekommen auch keinen Faden und keinen Bissen